

Dem
Horizont
so nah



Jessica Koch

Das Buch

Es überraschte mich nicht, dass ich immer noch an Dannys Seite war. Freiwillig würde ich diesen Mann im Leben nicht verlassen. Mit untrüglicher Sicherheit wusste ich, dass auch er mich niemals aus freien Stücken verlassen würde. Woher dieses Wissen kam, vermochte ich nicht zu sagen. Es war einfach da. So wie man weiß, dass man Luft zum Atmen braucht und dass die Sonne Wärme spendet. Zwar war mir bewusst, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis seine Vergangenheit uns einholen würde, aber ich wusste auch, dass wir ohne diese Vergangenheit niemals zueinandergefunden hätten.

Die Geschichte einer großen Liebe. Eine Geschichte über Vertrauen, Mut, Schmerz, Verzweiflung und die Kraft loszulassen. Eine Geschichte aus dem wahren Leben.

Die Autorin



Jessica Koch wurde 1982 in Ludwigsburg geboren.

Schon in der Schulzeit begann sie, kürzere Manuskripte zu schreiben, reichte diese aber nie bei Verlagen ein. Zu Beginn ihrer Ausbildung zur Bauzeichnerin lernte sie im Herbst 1999 den Deutsch-Amerikaner Danny kennen. Mit ihm erlebte Sie die Geschichte hinter „Dem Horizont so nah“. Anschließend

hat es fast 13 Jahre gedauert, bis sie sich traute, mit ihrem Manuskript an die Öffentlichkeit zu gehen.

Die Autorin erzählt von einem Leben zwischen Optimismus, Hoffnung und Angst. Offen, ehrlich und mit Weitsicht berichtet sie aus ihrer Vergangenheit und bringt dabei mehr als ein Tabuthema zur Sprache.

Jessica Koch lebt mit ihrem Mann, ihrem Sohn und ihren beiden Hunden in der Nähe von Heilbronn. Momentan arbeitet sie an einem weiteren Manuskript: einem Roman über Dannys Kindheit.

*Dieses Buch ist meinem Sohn
und meinem Mann gewidmet,
dem ich an dieser Stelle danken möchte –
für sein grenzenloses Verständnis,
wenn ich wieder einmal Stunde um Stunde,
Tag für Tag
mit meinen Gedanken jenseits des Horizontes war.*

***Für Danny
Tor 2, Danny! Es wird immer Tor 2 sein!
DANKE!!!***

Love you, too.

Mehr zur Autorin findet ihr auf
www.Jessica-Koch.de,
www.facebook.com/JessyKo7682/ und
www.feuerwerkeverlag.de/koch/

Abonniert auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahrt
so als Erster von unseren **Neuerscheinungen, Autorennews** und
exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter/

Originalausgabe März 2016
© FeuerWerke Verlag, Alle Rechte vorbehalten
Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk
Herstellung: Books on Demand GmbH
Umschlaggestaltung: Judith Jünemann
Lektorat: Sandra Schindler
ISBN: 978-3-945362-19-8
Printed in Europe

Aus Datenschutzgründen und zum Schutz der Persönlichkeitsrechte
wurden alle Namen der handelnden Personen geändert.
Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit weiteren realen Personen
sind zufällig und unbeabsichtigt.

Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes
Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers
und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

Dem Horizont so nah

Jessica Koch

Leseprobe

Prolog - Sommer 1996

Das Telefon riss ihn aus dem Schlaf. Instinktiv sah er erst zur geschlossenen Zimmertür, dann aus dem weit geöffneten Fenster. Draußen war es noch dunkel, doch die Morgendämmerung ließ sich bereits erahnen.

Die Ziffern des Radioweckers zeigten an, dass es erst kurz nach fünf war. Für einen Frühaufsteher wie ihn kein Problem. Aber es war Sonntag. Wer um alles in der Welt rief ihn so früh an?

Das Klingeln hörte nicht auf. Er entschloss sich, es einfach zu ignorieren.

Tina, schoss es ihm durch den Kopf. Vermutlich saß sie mal wieder in der Klemme, hatte einen emotionalen Zusammenbruch oder benötigte ganz dringend einen Platz zum Schlafen. Für gewöhnlich rief sie allerdings auf dem Handy an.

Da der Anrufer offenbar fest entschlossen war, ihn aus dem Bett zu holen, erhob er sich widerwillig und tappte in T-Shirt und Boxershorts in den Flur, wo das Telefon an der Wand hing.

„Was ist passiert?“, fragte er verschlafen in den Hörer.

„Ich bin es, dein Vater.“

Er erkannte die Stimme nach der ersten Silbe und war schlagartig hellwach.

Seine Nackenhaare richteten sich auf, sämtliche Nervenenden vibrierten vor Anspannung.

„Was willst du von mir?“

„Ich bin dein Vater, darf ich dich nicht anrufen?“

„Nein!“

„Ich muss dich sehen. Kannst du mich besuchen kommen?“

„Ich will dich nicht sehen!“

Er konnte spüren, wie sein Vater ungeduldig wurde. Er wurde immer viel zu schnell ungeduldig.

„Danny“, sagte er, „es ist wichtig. Ich werde sterben!“

„Na, das ist doch endlich mal eine gute Nachricht.“

„Ich meine es ernst.“

„Ja, ich auch.“

Die Stimme seines Vaters veränderte sich, wurde weich, fast zärtlich, als er erneut ansetzte: „Bitte. Ich muss mit dir reden, bevor ich sterbe. Ich muss dir etwas erzählen.“

Danny kannte diesen Tonfall. Die Zudringlichkeit in der Stimme jagte ihm einen eisigen Schauer über den Rücken.

„Stirb du ruhig. Es interessiert mich nicht!“, antwortete er.

In dem Moment, als er sich entschloss, einfach aufzulegen, schrie sein Vater: „Es ist alles deine Schuld, du verdammter Bastard. Es hätte dich treffen müssen! Nicht Liam! Du hättest es sein müssen! Es wäre alles anders gekommen!“

„Spar dir deine Mühe. Du kannst mich nicht mehr verletzen!“ Obwohl er es voller Überzeugung sagte, war es nicht die Wahrheit. Die Worte seines Vaters trafen ihn mitten ins Herz. Sie hatten es immer getan.

„Du bist ein arroganter und überheblicher Bastard, Danny!“

„Von wem ich das wohl habe?“

„Okay. Du hast es nicht anders gewollt!“ Wieder änderte sich die Tonlage abrupt, wurde gefährlich ruhig. „Du wirst mir jetzt ganz genau zuhören. Ich sage es dir nur ein einziges Mal.“

Danny hörte zu. Seine Hand krampfte sich schmerzhaft um den Telefonhörer, Schweiß trat ihm auf die Stirn. Für einen Moment glaubte er, der Boden unter seinen Füßen würde beben, aber es waren nur seine Knie, die nachzugeben drohten. Fast hätte er laut gelacht, so absurd waren die Worte seines Vaters. Es war unglaublich und lächerlich, doch tief in seinem Inneren wusste er, dass es die Wahrheit war.

23. Oktober 1999

„Nordwind“, sagte ich gespielt dramatisch und deutete mit dem Zeigefinger in Richtung Horizont. „Wenn der Wind aus dieser Richtung weht, verheißt das niemals etwas Gutes!“

„Du weißt doch nicht einmal, wo Norden ist“, erwiderte Vanessa lachend.

Das Riesenrad war an der höchsten Stelle stehen geblieben und ich lehnte mich aus der Gondel. Theatralisch streckte ich meine Arme gen Himmel und hatte fast das Gefühl, ihn mit den Fingerspitzen berühren zu können. Die Sicht in die Ferne war gigantisch. „Es war, als hätt’ der Himmel die Erde still geküßt ...“

„He!“ Vanessa wedelte mit den Händen vor meinem Gesicht. „Was ist denn mit dir los? Seit wann bist du so poetisch?“

„Bin ich gar nicht. Ist mir nur gerade so eingefallen.“ Ich beschloss, zurück in meinen Normalzustand zu wechseln.

Das Riesenrad drehte sich weiter und ich setzte mich wieder. Ungeduldig begann ich, mit den Fingern auf das Geländer zu trommeln. Es dauerte ewig, bis wir unten ankamen. Wir hatten so viel vor an diesem Abend und ich konnte es kaum erwarten, damit anzufangen.

Das Gefühl der Schwerelosigkeit hielt noch immer an, als wir ausstiegen. Zufrieden folgte ich meiner Freundin über den fast menschenleeren Platz. Sie trug hautenge Jeans und einen kurzen Pullover, der fast bei jeder Bewegung ein Stück ihres Bauches sichtbar werden ließ. Mit den richtigen Schuhen hätte sie noch einiges mehr aus ihren langen Beinen machen können. Aber sie hasste Absätze und trug wie immer unauffällige Sneakers. Diesen Luxus konnte ich mir nicht erlauben. Um mit ihr wenigstens halbwegs in Sachen Größe und Beinlänge mithalten zu können, hatte ich schwarze, kniehohe Stiefel mit hohen Blockabsätzen angezogen. Dazu einen schicken, grünweißen Pullover, der meiner Meinung nach gut zu meinen langen, rotbraunen Haaren passte. Für einen Oktoberabend war es ungewohnt warm. Nur der Wind ließ erahnen, dass der Winter bevorstand. Er wehte aus Norden, darauf hätte ich schwören können.

„Essen wir noch schnell etwas?“, fragte Vanessa und dirigierte mich in Richtung einer freien Sitzzecke.

Wir gingen jedes Jahr gemeinsam auf den Cannstatter Wasen. Der Volksfestbesuch war bei uns seit Jahren Tradition. Früher mussten wir oft meinen großen Bruder Thorsten als Begleitung mitnehmen, damit unsere Eltern beruhigt waren. Aber heute waren wir das erste Mal allein. Vanessa und ich hatten im Sommer mit unserer Ausbildung begonnen. Sie hatte nur mit Mühe einen Ausbildungsplatz bekommen, allerdings in München, dreihundert Kilometer von mir entfernt. Deshalb sahen wir uns momentan nur noch selten. Im kommenden Jahr wollten wir beide unseren Führerschein machen. Bis dahin mussten wir irgendwie ohne einander klarkommen. Außer an besonderen Tagen wie heute.

Vanessa saß mir gegenüber und wir machten uns über unsere Pommes her, als sie mich plötzlich unter dem Tisch mit dem Fuß anstieß und mit dem Kopf nach links deutete. „Schau mal, die beobachten uns schon eine ganze Weile!“

„Hm?“, machte ich und folgte ihrem Blick. Ein paar Meter entfernt standen drei junge Männer und unterhielten sich ganz offensichtlich über uns.

„Oh nein!“, sagte ich, „hoffentlich kommen sie nicht her.“ Mir reichte schon die Vorstellung, dass jemand mir die kostbare Zeit mit meiner besten Freundin rauben könnte.

„Wieso? Die sehen gut aus.“

Skeptisch betrachtete ich die drei. Sie waren mindestens zwanzig, eher etwas älter, und sahen tatsächlich ganz nett aus. Einer von ihnen war auffallend groß, hatte breite Schultern, rabenschwarzes Haar und einen dunklen Teint. Bestimmt Spanier, auf jeden Fall Südländer. Die anderen zwei waren blond. Der Kleinere von ihnen hatte kurz geschorenes Haar und trug eine Brille. Sogar auf diese Entfernung konnte ich seine Sommersprossen erkennen. Er wirkte unscheinbar, maximal Durchschnitt, während die anderen beiden gut als Vorlage für ein BRAVO-Poster hätten herhalten können.

Als sie bemerkten, dass wir sie ebenfalls beobachteten, stießen sie sich gegenseitig an, zeigten auf uns und setzten sich gemeinsam in Bewegung.

„Na toll“, maulte ich und stierte auf meine Cola, die ich mit beiden Händen umklammert hielt. Seit Wochen hatte ich mich auf ein gemeinsames Wochenende mit Vanessa gefreut.

„Guten Abend“, grüßten die drei, als sie unseren Tisch erreichten. Sie hatten sich offenbar bereits abgesprochen, denn ohne zu zögern, positionierten sie sich um uns: Der Spanier und der Durchschnittstyp links und rechts von Vanessa, der dritte setzte sich rittlings auf meine Bank. Obwohl seine Haare wirr nach allen Seiten abstanden, sah er ordentlich und unheimlich attraktiv aus. Nicht wie jemand, der gerade aus dem Bett gefallen war.

Zwei für Nessa, einer für dich, spottete meine innere Stimme. Wir lagen ständig im Clinch miteinander.

Immerhin einer für mich, gab ich zurück. Vermutlich hätte ich meinen inneren Dialog weitergeführt, wenn mir nicht eine Hand vor die Nase gehalten worden wäre.

„Danijel“, stellte sich der gutaussehende Blonde vor. Rein aus Höflichkeit ergriff ich seine Hand und schaute zu ihm auf.

Seine Augen sind viel zu blau. Warum trägt er farbige Kontaktlinsen? Die intensive Farbe verwirrte mich und ich war unfähig, meinen Blick abzuwenden.

„Wer mich mag, nennt mich Danny“, fuhr er fort.

„Und wer dich nicht mag?“

Für eine winzige Sekunde warf ihn das aus dem Konzept, aber er fing sich sofort wieder.

„Jeder mag mich!“, sagte er und lächelte ein schiefes Lächeln, das so schön war, dass ich ihn nur wortlos anstarren konnte. Er schien solche Reaktionen gewohnt zu sein, denn er gewährte mir einen Moment Zeit, bevor er fragte: „Hast du auch einen Namen?“

Dass die anderen beiden sich als Ricky und Simon vorstellten, nahm ich nur am Rande wahr. Es dauerte kurz, bis ich es endlich schaffte zu antworten: „Jessica.“

Normalerweise war ich alles andere als auf den Mund gefallen. Warum brachte er mich so aus der Fassung?

„Jessica“, wiederholte er leise und nickte. Dann stellte er mir eine Frage, die ich akustisch nicht verstand. Ich war immer noch vollauf damit beschäftigt, ihn anzustarren. Er hatte hohe Wangenknochen, ein schmales Kinn und sehr harmonische Gesichtszüge. Sein permanentes Grinsen gab eine Reihe schneeweißer und ebenmäßiger Zähne frei. Den grauen Kapuzen-Pullover hatte er bis über die Ellbogen nach oben geschoben. Ich nahm seine sehnigen, muskulösen Arme wahr. Insgesamt war er schlank, aber durchtrainiert.

Sportler, stellte mein aktuell sehr langsam arbeitender Verstand fest.

Im Geiste klatschte ich mir selbst ironisch Beifall, weil ich das Offensichtliche erkannt hatte, anstatt seine Frage zu beantworten.

Danijel schnippte plötzlich direkt vor meiner Nase mit dem Finger und riss mich damit aus meiner Trance. „Noch anwesend?“, fragte er mich belustigt.

„Ja“, sagte ich und suchte fieberhaft nach einer klugen Antwort.

„Nerve ich dich?“, erkundigte er sich gutgelaunt.

„Ähm ... es ist nur so, dass ich lieber mit meiner Freundin allein gewesen wäre.“

„Aha“, machte er und warf einen vielsagenden Blick zu Vanessa, die sich angeregt mit Ricky unterhielt. Inzwischen hatten sich die Tische um uns herum gefüllt und ich konnte aufgrund des Stimmengewirrs ihre Unterhaltung nicht vollständig verstehen, aber es war offenkundig, dass *sie* nicht allein mit mir sein wollte.

Simon schaute etwas verloren in die Runde und hielt sich an seinem Bierglas fest.

„Wenn das so ist ...“, sagte Danijel, schwang sein linkes Bein über die Bank und lehnte sich mit dem Rücken an den Biertisch. Interessiert beobachtete er die Menschen um uns herum. Mein Gehirn versuchte vergeblich, meine verbliebene Restintelligenz zusammenzuraffen und kramte irgendwo im hintersten Winkel des Wernicke-Zentrums nach meiner verloren gegangenen Sprache.

In diesem Moment fiel mir die fein gezackte Narbe in Danijels Gesicht auf. Sie war nur bei genauem Hinsehen zu erkennen, obwohl sie einmal quer über seine linke Wange lief.

„Was hast du denn da gemacht?“, fragte ich und zeigte auf seine Wange. Ich hätte mich ohrfeigen können, weil mir nichts Klügeres einfiel als diese viel zu persönliche Frage.

Zum Glück nahm er es gelassen.

„Du meinst das?“ Er fuhr sich mit dem Zeigefinger über die Narbe. „Das war mein Vater. Hat mir mal eine Flasche ins Gesicht geschlagen.“

„Wie bitte?“ Meinte er das ernst?

Er lächelte, um seine Worte zu entschärfen. „Aus Versehen. Es war ein Unfall.“

„Trotzdem schlimm“, erwiderte ich. Ich war nicht in der Lage, mir vorzustellen, wie so etwas *aus Versehen* passieren konnte. Aber auf meinen Verstand war momentan ohnehin kein Verlass. Da hing immer noch ein großes „Außer Betrieb“-Schild davor.

Danijel zuckte mit den Schultern.

„Nicht schlimm“, sagte er. „Ich bin auch so schön genug.“

Arroganter Schnösel, dachte ich. Aber ich wusste, dass er Recht hatte. Da mir kein passender Kommentar einfiel, blieb ich stumm und konnte sehen, wie Danijel sich zu langweilen begann. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf zwei sehr attraktive blonde Mädchen mit hohen Schuhen und viel zu kurzen Röcken. Lange und intensiv sah er sie an, und ich warf einen hilfeschuchenden, gereizten Blick zu Vanessa. Sie strahlte mich kurz an, ehe sie sich wieder Ricky zuwandte. Ich rollte die Augen.

Simon hatte die blonden Mädchen ebenfalls entdeckt.

„Das schaffst du nicht!“, rief er Danijel zu.

„Wetten, dass ...?“, gab dieser zurück.

„Drei zu eins!“, sagte Simon und streckte die Hand über den Tisch. Ricky unterbrach sein Gespräch mit Vanessa, um ebenfalls die beiden Mädchen zu betrachten.

„Ich halte auch dagegen. Vier zu eins!“ Auch er streckte Danijel die Hand entgegen.

„Zwanzig Minuten.“ Danijel stand auf, schlug bei seinen beiden Freunden ein und ging auf die Mädchen zu. Fragend schaute ich Simon und Ricky an. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, albern zu grinsen, um es zu bemerken. Kurz überlegte ich, ein Gespräch mit Simon anzufangen. Bei ihm wären mir tausend Dinge eingefallen, die ich hätte sagen können, aber ich hatte keine Lust. Stattdessen suchten meine Augen Danijel, der inzwischen bei den Mädels stand und sich mit ihnen unterhielt. Sogar auf diese Entfernung konnte ich sehen, dass sie erröteten und nervös kicherten. Danijel legte um beide gleichzeitig jeweils einen Arm und zog sie außerhalb meines Sichtfeldes. Ich konnte nur den Kopf schütteln.

Was soll denn dieser kranke Mist?

Nach einer gefühlten Ewigkeit kam er zurück und knallte triumphierend eine weiße Karte auf den Tisch. „Beide!“, verkündete er stolz.

Ricky hob die Hände über den Kopf und klatschte dreimal. Simon pfiß anerkennend durch die Zähne und schob ihm ein Geldscheinbündel zu. Auch Ricky griff in die Tasche und legte einen Schein auf den Tisch. Danijel steckte die Scheine samt Karte ein und setzte sich wieder zu mir.

„Wo waren wir stehen geblieben?“, fragte er freundlich.

„Was zur Hölle macht ihr da eigentlich?“, fuhr ich ihn an.

„Wir spielen“, erklärte Danijel, „es nennt sich Nummernjagd. Spielen wir jedes Wochenende.“

„Wie lustig!“, bemerkte ich sarkastisch. Plötzlich tat mir Simon leid, denn es war offensichtlich, dass er Wochenende für Wochenende als Verlierer nach Hause ging. Aus einem Impuls heraus beschloss ich, Simon ungefragt meine Telefonnummer zu geben. Aber Danijel störte mein Vorhaben.

„Mir ist langweilig“, sagte er.

„Geh doch heim!“, blaffte ich ihn an und hoffte inständig, er würde es nicht tun.

„Ich hab eine bessere Idee, komm mit!“ Er sprang auf, packte mich am Handgelenk und zog mich von der Bank hoch. Die anderen schauten uns fragend an.

„Wo willst du hin?“ Ich musste fast rennen, um mit ihm Schritt zu halten.

Vor dem Free-Fall-Tower blieb er stehen. „Da gehen wir jetzt rein“, ordnete er an. „Anschließend gibst du mir deine Telefonnummer.“

„Nein zu beidem!“, erwiderte ich trotzig und stemmte die Hände in die Hüften.

Er sah mich zärtlich an. „Du bist anders als die anderen“, stellte er fest. „Das gefällt mir.“

Oha. Mister Ich-krieg-alles-was-ich-Will braucht eine Abfuhr. Na, da ist er bei mir doch genau an der richtigen Adresse.

„Ich laufe mich eben erst warm“, konterte ich.

Leise lachend legte er mir den Arm um die Schultern und zog mich an sich. Seine Augen suchten meine und ich hatte das Gefühl, sie würden mich bis auf die Knochen durchbohren.

„Du. Gehst. Da. Jetzt. Mit. Mir. Rein.“ Danijel sprach jedes Wort wie einen einzelnen Satz. Er roch nach Duschgel und Aftershave. Meine Knie wurden weich.

„Okay“, stimmte ich zu.

Zum Teufel, wie macht er das nur?

Keine zwei Minuten später saß ich in diesem Höllengefährt und krallte mich verängstigt am Sicherheitsbügel fest. Es war mittlerweile dunkel und die Sicht über den beleuchteten Rummelplatz atemberaubend. Ganz oben blieb das Fahrgerät stehen, um den Menschen darin noch eine letzte Gnadenfrist zu gewähren.

„Hast du Angst?“, fragte Danijel mich.

„Ja, verdammt!“, fluchte ich und nahm mir fest vor, auf dem Weg nach unten nicht zu schreien.

Ich scheiterte kläglich und war heilfroh, einigermaßen unbeschadet aus dem Ding herauszukommen und festen Boden unter den Füßen zu haben.

„War’s denn so schlimm?“ Seine Stimme klang mitfühlend.

„Ich werde dich ewig dafür hassen!“ Es gelang mir nicht ganz, diesen Satz glaubhaft auszusprechen.

Wir machten uns auf den Weg zurück zu den anderen, die bereits nach uns Ausschau hielten.

„Wir wollen in die Achterbahn“, empfing uns Vanessa. „Kommt ihr mit?“

„Gerne“, antwortete Danijel für mich und ich verdrehte die Augen.

In der Achterbahn nutzte ich die Gelegenheit, der neben mir sitzenden Vanessa ins Ohr zu raunen: „Lass uns verschwinden!“

„Wieso?“, fragte sie alarmiert.

„Nachher Toilette!“ Das war unser Code für: „Wir müssen dringend reden!“

Genervt folgte mir Vanessa anschließend in die Damentoilette, und ich atmete erleichtert auf, als wir endlich ungestört sprechen konnten.

„Was ist los?“, herrschte sie mich an, „da lerne ich einmal einen tollen Typen kennen, und dann willst du heim.“

„Bist du vollkommen verblödet? Die verarschen uns doch nur! Hast du gesehen, was die machen? Die baggern eine nach der anderen an. Das ist Volkssport bei denen!“

„Na und?“ Vanessa zuckte mit den Achseln. „Ich hab ja auch nicht gesagt, dass ich ihn heiraten will. Nur ein bisschen Spaß haben.“

„Du bist unmöglich!“

„Du bist spießig. Nun komm schon, du hast doch diesen Dennis oder wie er heißt. Er sieht umwerfend aus.“

„Er ist arrogant und überheblich und ich kann ihn nicht leiden.“

„Bitte. Nur noch eine Stunde“, flehte Vanessa, „dann müssen wir eh fast schon gehen, um die letzte Bahn zu erwischen.“

„Meinetwegen!“ Ich seufzte resigniert. „Eine Stunde. Dann gebe ich dir ein Zeichen und wir machen uns aus dem Staub.“

Verzweifelt hütelte ich nun schon zum dritten Mal und fügte ein übertriebenes Räuspern hinzu. Aber Vanessa stellte sich taub.

„Frosch im Hals?“, fragte Danijel, der die ganze Zeit wie eine Klette an mir hing. Es war nicht so, dass er mir auf die Nerven ging. Vielmehr fühlte ich mich in seiner Gegenwart einfach nicht Herrin meiner Sinne. Ich tat Dinge, die ich eigentlich nicht tun wollte.

Ohne auf Danijels Kommentar einzugehen, lief ich an Vanessa vorbei ins Gedränge. Endlich hatte sie begriffen. Sie folgte mir – wenn auch widerwillig. Hastig schlug ich ein paar Haken, schob mich absichtlich durch das dichteste Gewühl. Hier auf dem überfüllten Volksfest verlor man einander ständig. Es würde ein Leichtes sein, ein paar Verfolger abzuhängen. Entschlossen nahm ich Vanessa an der Hand und schleifte sie hinter mir her.

„Das können wir doch nicht machen!“, schimpfte sie. Meine Entschlossenheit wandelte sich in Euphorie und ich blieb erst stehen, als wir den Ausgang erreicht hatten.

„Sind wir sie los?“, keuchte ich.

„Ja. Super Leistung!“ Vanessa war echt sauer. „Ich mag ihn. Was soll ich ihm sagen, warum wir einfach verschwunden sind?“

Ich lächelte selig. „Gar nichts. Den siehst du nie wieder!“

„Er hat versprochen, dass er mich anruft. Stell dir vor: Er ist beruflich manchmal in München und will mich dann besuchen kommen. Er ist Fernmeldetechniker und kommt viel herum.“

Wütend schlug ich meinen Handballen gegen die Stirn. „Du hast diesem arroganten Vogel deine Telefonnummer gegeben? Viel Spaß bei deiner Enttäuschung. Heul mich dann bloß nicht voll!“

„Werde ich nicht.“

Wir bogen in eine Fußgängerzone ein und gingen Richtung Haltestelle. Hier war es fast menschenleer.

„Ehrlich, Jessica! Mach dir keine Sorgen. Ich will nur etwas Spaß mit ihm haben.“

Vanessas Art, mit Männern Spaß zu haben, war mir bekannt. Ich beschleunigte meinen Schritt und ließ sie ein Stück weit hinter mir.

Das Auto hatte ich nicht kommen sehen. Es schien aus dem Nichts aufzutauchen und schoss mit völlig überhöhter Geschwindigkeit auf mich zu. Mit laut quietschenden Reifen und einer Neunzig-Grad-Drehung blieb der riesige, schwarze BMW quer über der Straße stehen und versperrte mir den Weg. Zu Tode erschrocken schnappte ich nach Luft und blieb vollkommen erstarrt stehen. Die Scheibe der Fahrerseite fuhr nach unten und Danijel lehnte sich aus dem Fenster.

„Hast du nicht etwas vergessen?“, fragte er süffisant und sah mich von unten nach oben durch seine bemerkenswert langen Wimpern an. Völlig perplex schüttelte ich den Kopf. Er streckte die flache Hand aus dem Auto. „Telefonnummer, bitte!“

„Gott im Himmel“, keifte ich ihn an. „Du hast echt ein Problem!“

„Stimmt“, bemerkte er trocken, „tut aber aktuell nichts zur Sache. Deine Nummer.“

„Wieso?“, wollte ich wissen. „Nur damit du deine dämliche Wette gewinnst?“

„Genau.“ Er grinste siegessicher.

„Vergiss es!“ Ich ging nach links um die Motorhaube. Er stieg aus, lief rechts um das Heck des Wagens und stellte sich mir in den Weg. Einige Wasen-Besucher verließen ebenfalls gerade das Fest und beschwerten sich lautstark über das unmöglich abgestellte Auto. Danijel ignorierte sie und sagte leise zu mir: „Wir können das bis morgen früh machen. Ich werde nicht locker lassen – irgendwann gibst du mir deine Nummer.“

Wortlos wollte ich an ihm vorbei, aber er hielt mich an der Schulter fest, legte Daumen und Zeigefinger seiner freien Hand unter mein Kinn und zwang mich, ihn anzuschauen. Wieder sah er mich mit der ganzen Kraft seiner ozeanblauen Augen an. Mein Herz schlug mir bis zum Hals und in meinem Bauch zogen sich Muskeln zusammen, von denen ich bis dahin nicht einmal gewusst hatte, dass sie existierten.

Danijel legte den Kopf schief und beugte sich zu mir hinunter. Sein Geruch stieg mir in die Nase.

Nicht die Luft anhalten, Jessica, atme!

Erwartungsvoll öffnete ich die Lippen, schloss die Augen und streckte mich ihm entgegen. Er lachte leise in sich hinein und wich ein Stück zurück.

Ich kam mir vor wie eine Idiotin.

„Erst deine Telefonnummer“, hauchte er mir ins Ohr und zog sein Handy aus der Hosentasche.

Hauptsächlich, um der peinlichen Situation zu entkommen, nannte ich ihm meine Nummer. Triumphierend tippte er sie ins Handy und speicherte sie ab.

„Danke sehr“, sagte er übertrieben höflich und gab mir einen flüchtigen Kuss auf die Stirn. Dann ließ er mich einfach stehen, setzte sich ins Auto und startete den dröhnenden Motor. Die Rückfahrcheinwerfer leuchteten auf, der BMW setzte ein Stück zurück und blieb neben mir noch einmal stehen. Danijel hielt eine weiße Visitenkarte aus dem Fenster.

„Damit es fair bleibt“, erklärte er.

Ergeben nahm ich die Karte. „Wozu?“, fragte ich, „du wirst mich doch sowieso nicht anrufen. Und ich werde dich ganz sicher auch nicht anrufen!“, fügte ich trotzig hinzu.

Er ließ die Scheibe bereits wieder hoch.

„Ich werde dich anrufen“, sagte er sanft. „Versprochen.“

Die Reifen quietschten, als er den Wagen viel zu schnell rückwärts aus der Anliegerstraße fuhr. Ich weiß nicht, wie lange ich vollkommen verloren dastand und den Scheinwerfern hinterherstarrte, als ich hinter mir ein Räusperrn vernahm.

Vanessa hatte die Hände in die Hüften gestemmt und tippte mit der Fußspitze auf den Asphalt.

Wie lange stand sie da schon?

„So ...“, sagte sie triumphierend. „Ich bin also bescheuert, weil ich irgendeinem arroganten Vogel meine Telefonnummer gegeben habe, ja?“

Hilflos zuckte ich die Schultern. „Ich kann nichts dafür, ehrlich. Ich glaube, er hat mich hypnotisiert!“

5. November 1999

Tagsüber wurde mein Handy zu meinem größten Feind, nachts träumte ich von blauen Augen, die mich verfolgten, um mich mit ihrer ganzen Intensität zu durchdringen. Die Visitenkarte hatte ich fein säuberlich in meiner Handtasche verstaut und sie nicht einmal angeschaut. Ich würde ihn nicht anrufen, in tausend kalten Wintern nicht. Wozu auch? Ich mochte ihn ja noch nicht einmal. Außerdem hatte er offensichtlich kein Interesse an mir, sonst hätte er sich ja gemeldet. Aber das hatte er nicht getan. Insgeheim wusste ich auch, dass es utopisch war zu hoffen, er würde mich anrufen, doch sein Versprechen ging mir nicht aus dem Kopf.

Meine innere Stimme lachte sich schlapp über mich: *Du bist eine komplette Vollidiotin, wenn du glaubst, er hätte nur den Hauch von Interesse an dir!*

Nach zwei Wochen pflichtete ich der Stimme in mir bei und war bereit, ihn zu vergessen.

Von Vanessa hatte ich seit dem Volksfest auch nichts mehr gehört, also beschloss ich, sie anzurufen. Ich erreichte sie auf dem Handy.

„Hi“, sagte ich, „lange nichts gehört. Stress bei der Arbeit?“

Sie war aufgeregt – ich hörte es an ihrer Stimme.

„Jessica, hi“, rief sie. „Sorry, ich hab nicht viel Zeit. Ich muss mich fertig machen. Ricky kommt gleich!“

„Wie bitte? Bist du nicht in München?“

„Doch. Er kommt hierher. Und er bleibt übers Wochenende bei mir.“

Eifersucht stieg in mir auf wie kochende Lava.

„Na dann. Habt Spaß.“

Sie bemerkte den Nachhall in meiner Stimme. „Was ist los?“

„Nichts. Alles in Ordnung“, knurrte ich. „Viel Vergnügen mit dem arroganten Vogel.“

„Ach Mist!“ Sie seufzte mitfühlend. „Es ist wegen Dennis. Er hat sich nicht gemeldet, oder?“

„Er heißt Danny“, sagte ich verärgert. Warum hatte ich ihn bei seinem Spitznamen genannt, der für die Menschen reserviert war, die ihn mochten? „Und nein, er hat sich nicht gemeldet. Was zu erwarten war.“

„Tut mir leid. Pass auf, ich werde Ricky später fragen, was da los ist.“

„Bloß nicht“, erwiderte ich. „Mach dir keine Mühe. Ich konnte ihn eh nicht leiden.“ Trotz der enormen Distanz, die uns trennte, konnte ich ihr Lächeln durchs Telefon spüren.

„Schon klar“, bestätigte sie. „Ich muss los. Sobald ich morgen ein paar Minuten allein bin, rufe ich dich an. Hab dich lieb. Bis dann.“

Wütend drückte ich auf den roten Hörer. Eigentlich unfair, dass ich Vanessa diesen Erfolg nicht gönnte. Bis vor zwei Monaten war ich noch in einer festen Beziehung gewesen, sie hingegen lebte schon seit Jahren als Single. Die Trennung von Alexander war schwierig und anstrengend gewesen. Ich wusste, dass er sich immer noch Hoffnungen machte. Er rief manchmal täglich an, um mal wieder einen Versuch zu starten, mich zurückzugewinnen. Dass ich die letzten zwei Tage nichts von ihm gehört hatte, grenzte an ein Wunder. Ich schüttelte den Kopf. Der eine rief zu viel an, der andere gar nicht. Man hatte es nicht leicht.

Es war erst Nachmittag und ich wusste nicht, was ich mit diesem Freitag und dem restlichen Wochenende anfangen sollte. Vanessa war nicht da und zu Alexander würde ich sicher nicht gehen. Seufzend holte ich meine Handtasche und zog die kleine, weiße Visitenkarte heraus. Ich betrachtete sie eine Weile. „*Danijel Alaric Taylor*“, stand in großen, schwarzen Lettern darauf. Mir fiel die merkwürdige Schreibweise seines Vornamens auf. Als er sich vorgestellt hatte, hatte er seinen Namen englisch ausgesprochen. War er Amerikaner? Konnte eigentlich nicht sein. Sein Deutsch war perfekt gewesen und in seiner Stimme hatte ich nicht die Spur eines Akzents gehört.

Unter dem Namen stand seine Adresse. Besigheim. Mit dem Auto war die Strecke in einer halben Stunde zu bewältigen. Mit dem Bus dürfte es eine Weltreise werden.

In der linken Ecke stand:

Sport- und Fitnesskaufmann

Sein Arbeitsplatz war für mich ohne Auto ebenfalls unerreichbar. In der rechten Ecke stand noch etwas:

Kampfsportarena Süd

Jugendtrainer

Kampfsport. Na wunderbar. Es wurde ja immer besser.

Ich nahm mein Handy und wählte die Nummer, die unter seiner Adresse stand.

Er meldete sich nach dem zweiten Klingeln. „Ja?“

Ich schluckte – und schwieg.

Ohne ein weiteres Wort legte er wieder auf. Ich starrte mein Handy an und konnte mich nur mühsam davon abhalten, die Wahlwiederholungstaste zu drücken.

Genervt warf ich mein Telefon aufs Bett und beschloss, eine Runde mit meinem Hund Leika spazieren zu gehen.

Mein Telefon klingelte ungewöhnlich früh für einen Samstag. Mein Herz machte einen Sprung und ich war wie elektrisiert. Mit rasendem Puls und zitternden Fingern fand ich das Handy auf meinem Schreibtisch und musste enttäuscht feststellen, dass es nur Vanessa war. Sofort verlangsamte sich mein Puls wieder auf Normalfrequenz.

„Ja?“, knurrte ich.

„Jess?“ Vanessa schwebte auf Wolke sieben, das hörte ich sofort. „Er ist umwerfend. Ich muss dir nächstes Wochenende alles haarklein erzählen.“

„Mach es jetzt“, forderte ich sie auf.

„Er ist im Bad, ich kann nicht reden!“, zischte sie.

„Ach so.“ Im Bad war er. Wieder überkam mich gleißende Eifersucht.

„Gute Nachricht: Wir gehen nächste Woche Samstagabend in die Mausefalle.“ Das war unsere Stammdisco. „Ricky wird mich von München abholen. Kommst du mit?“ Sie machte eine vielsagende Pause, ehe sie fortfuhr: „Danny und Simon kommen auch.“ Meine Pulsfrequenz stieg wieder rapide an, was nicht an der Erwähnung von Simons Namen lag.

„Niemals!“, sagte ich.

„Ach, komm schon“, beharrte sie. „Wir treffen uns um zehn Uhr am Eingang. Ich dachte, vielleicht kann dich dein Bruder hinbringen, und Ricky und ich fahren dich dann wieder nach Hause.“

„Ich weiß nicht ...“

In Gedanken ging ich meinen Kleiderschrank durch und überlegte, was ich anziehen sollte.

Thorsten hatte sich sofort bereit erklärt, mich zu fahren, und bot mir nun an, mich bei Bedarf auch wieder abzuholen.

„Wird nicht nötig sein“, versicherte ich ihm, als er vor der Disco hielt. „Sag daheim Bescheid, dass ich bei Alexander schlafe und eventuell erst am Sonntag heimkomme.“

Mein Bruder nickte, während ich bereits die Beifahrertür öffnete. Er wusste, dass zwischen Alexander und mir Schluss war und ich unsere Beziehung vor meinen Eltern nur als Ausrede für meine Abwesenheit benutzte. Aber er deckte mich, ohne Fragen zu stellen.

Unsicher schlurfte ich in Richtung Mausefalle.

Simon und Danijel standen bereits am Eingang. Ich hatte sie schon von weitem entdeckt und hielt mich versteckt, bis Vanessa und Ricky um die Ecke bogen. Sie hielten sich an der Hand und ich steuerte auf sie zu.

„Nessa!“, rief ich und sie fiel mir um den Hals. Sie trug wieder hautenge Jeans und ein bauchfreies Top unter ihrer kurzen Jacke und

sah umwerfend aus. Ich gab Ricky die Hand und nickte Simon zu. Danijel ignorierte ich.

„Dass du mir heute nicht einfach wieder abhaust!“ Ricky blinzelte mir vielsagend zu. Aha. Vanessa hatte gepetzt und mir allein die Schuld an unserer Flucht in die Schuhe geschoben. Danke auch.

Es war recht leer in der Disco. Wir fanden eine ruhige Ecke, in der wir uns zumindest die erste halbe Stunde noch würden unterhalten können. Wenn ich es denn diesmal auf die Reihe bekäme, etwas zu sagen.

Vanessa und ich setzten uns und die Jungs besorgten uns etwas zu trinken. Danijel schob mir den bestellten Bacardi Cola hin.

„Hier!“ Er grinste mich schon wieder so überheblich an. „Vielleicht macht dich das ja heute etwas gesprächiger.“

Dieser eine Satz reichte aus. Ich machte den Fehler, ihn anzusehen. Trotz des schummrigen Lichts bemerkte ich, dass seine Augen noch viel blauer waren, als ich sie in Erinnerung hatte. Er zeichnete mit Daumen und Zeigefinger sein Kinn nach und brachte mich damit schon wieder vollkommen aus dem Konzept.

„Du bist sauer, weil ich nicht angerufen habe“, stellte er fest.

Ricky und Vanessa konnten gar nicht genug voneinander bekommen. Sie hielten immer noch Händchen und küssten sich ständig.

Simon trank Bier und rauchte eine Zigarette.

„Versprechen sollte man halten“, sagte ich vorwurfsvoll.

„Du musst besser zuhören“, belehrte er mich. Ich spürte seinen Blick förmlich auf mir. „Ich sagte, ich werde anrufen. Nicht wann ich anrufe!“

Ich trank den Alkohol beinahe in einem Zug.

„Wann wolltest du denn anrufen?“

„Ich halte immer meine Versprechen. Ich hatte wirklich viel zu tun. Ganz im Ernst: Ich hätte noch angerufen.“

Fast war ich geneigt, ihm zu glauben.

„Ach ja, apropos ... Wenn du mal wieder jemanden anrufst und einfach nichts sagst, dann wäre es ratsam, vorher die Nummer zu unterdrücken.“ Er nahm einen Schluck aus seiner Cola. „Kommt sonst blöd!“

Meine Wangen wurden rot. Ich hoffte, dass es dunkel genug war; so konnte Danijel es vielleicht nicht sehen.

„Was hattest du denn zu tun?“ Mein Tonfall war viel zu zickig.

„Ich hatte einen wichtigen Sportwettkampf. Das Wochenende drauf musste ich arbeiten. Nebenjob.“

„Du machst Wettkämpfe im Kampfsport?“ Langsam klappte es mit Unterhalten. Dunkelheit und Bacardi waren meine Freunde.

„Ja“, antwortete er knapp.

„Gewinnst du auch mal?“ Ich trank mein Getränk leer.

„Meistens.“ Er zeigte auf mein Glas. „Willst du noch eins? Scheint zu helfen.“

Ich nickte, und er holte mir noch einen Bacardi. Auch den trank ich in einem Zug fast leer. Der Alkohol stieg mir bereits zu Kopf. Auffordernd hielt ich ihm das Glas hin. „Willst du auch?“

Er schüttelte den Kopf. „Ich trinke niemals Alkohol.“

„Warum?“, fragte ich verblüfft.

„Persönliche Gründe.“

Schulterzuckend trank ich den Bacardi aus.

„Und was machst du so?“, erkundigte er sich.

„Reiten. Turniere. Hauptsächlich Dressur, bis Klasse L. Da gewinne ich auch manchmal was. Und Amateur-Funk. Leider hab ich nur so ein poppliges Teil mit gerade mal vierzig Kanälen. Das ist ziemlich armselig, weil man so viele Störungen hat. Irgendwann kann ich mir mal eins mit achtzig Kanälen leisten.“

„Aha.“

Die Disco füllte sich langsam, und eine Unterhaltung wurde zunehmend schwieriger.

Vanessa und Ricky gaben uns zu verstehen, dass sie tanzen gehen wollten. Simon folgte ihnen.

„Willst du auch tanzen?“, rief Danijel mir zu.

„Kannst du das überhaupt?“ Alkohol war eine tolle Sache.

Er nickte und deutete zum DJ. „Dafür reicht es gerade noch.“

In schon gewohnter Manier packte er mein Handgelenk und zog mich Richtung Tanzfläche hinter sich her wie eine Tiger-Ente.

In dem Moment vibrierte mein Handy in der Hosentasche. Ich blieb stehen, zog es raus und hielt es hoch. „Sorry, ich muss da kurz rangehen.“

Ich löste mich von Danijel und ging Richtung Toilette, in der Hoffnung, ein ruhiges Plätzchen zu finden. Er folgte mir, vermutlich aus Sorge, ich könnte wieder die Flucht antreten.

„Ja?“, brüllte ich ins Telefon. Es war Alexander. Der fehlte mir gerade noch.

„Nein, ich bin nicht daheim ... Ich bin unterwegs ... Ja, in der Disco. Nein, nicht mit irgendwelchen Typen. Mit Nessa! ... Nein, ich komme nicht mehr zu dir. Mach's gut. Tschüss.“

Entschlossen, nicht noch mal ranzugehen, steckte ich das Handy zurück in die Hosentasche.

„Dein Freund?“ Danijel hob fragend die Augenbraue.

„Mein Ex.“

„Ach.“ Er schien nicht sehr überzeugt. „Weiß er das auch?“

„Wir arbeiten dran. Bisweilen tut er sich etwas schwer damit.“ Die Lust auf Tanzen war mir erst einmal vergangen. „Ich muss kurz zu Nessa“, sagte ich und setzte mich in Bewegung. Danijel folgte mir. Aus den Augenwinkeln konnte ich sehen, wie sein weißes T-Shirt im Schwarzlicht fluoreszierte.

Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis ich Vanessa fand. Sie hing eng umschlungen an Ricky. Simon tanzte ein paar Meter entfernt mit einem etwas pummeligen, rothaarigen Mädchen.

„Alexander hat angerufen“, brüllte ich Vanessa ins Ohr. „Ich glaube, er wird demnächst hier aufschlagen!“

Mehr fühlte ich, als dass ich sah, wie sie die Augen rollte. „Warum sagst du ihm ständig, wo du bist?“

„Das ist unsere Stammdisco. Er ist doch nicht blöd. Nessa, wenn er hier aufkreuzt, will ich heim. Könnt ihr mich fahren?“

Sie schien von der Aussicht, den Abend so kurz nach Mitternacht abrechnen zu müssen, nicht sehr begeistert. „Geh einfach nicht mehr ans Handy. In dem Gewühl hier wird er dich niemals finden!“

Jetzt brauchte ich noch einen Drink. Irgendwie hatte ich Danijel in dem Gedränge verloren, diesmal völlig unbeabsichtigt. Ich beschloss, erst einen Whisky Cola zu holen, dann die Gunst der Stunde zu nutzen und auf die Toilette zu gehen und erst danach nach ihm zu suchen, sollte er mich bis dahin nicht ohnehin schon gefunden haben. Der Typ klebte an mir wie Kaugummi in den Haaren.

In dem Moment, als ich mir die Hände abtrocknen wollte, klingelte mein Handy erneut. Wütend nahm ich mein Getränk vom Waschbecken und schüttete es in mich hinein. Das war zu viel für mich. Plötzlich drehte sich alles. Obwohl ich das Handy eigentlich nur deswegen aus der Tasche zog, weil ich es ausschalten wollte, ging ich versehentlich ran. „Ich bin da“, sagte Alexander.

„Wo bist du?“, fragte ich begriffsstutzig.

„Auf dem Parkplatz der Mausefalle. Ich weiß, dass du dort bist!“

„Was willst du?“, schrie ich in den Hörer.

„Nur reden“, erklärte er beschwichtigend. „Ich bin jetzt extra hergefahren. Lass uns kurz reden, dann verschwinde ich wieder.“

Etwas frische Luft würde mir guttun. Der Waschraum schwankte mittlerweile bedrohlich. Ich ließ mir an der Garderobe meine Jacke geben und verließ die Disco.

Alexanders riesiger Grand-Cherokee-Jeep war nicht zu übersehen. Er stand quer über zwei Parkplätzen. Musik dröhnte aus der Anlage, alle vier Scheinwerfer waren eingeschaltet. Alexander selbst lehnte an dem Kuhfänger aus verchromtem Edelstahl.

Als er mich sah, kam er auf mich zu. Seine blonden Haare waren ordentlich mit Gel frisiert und er trug den dünnen, beigen Pullover, den ich ihm geschenkt hatte.

Plötzlich funkelte er mich aus zusammengekniffenen Augen an und deutete mit dem Zeigefinger hinter mich. „Wer ist denn dieser Lackaffe da?“

Verwirrt drehte ich mich um. Ich hatte nicht bemerkt, dass Danijel mir gefolgt war und sich in einigem Abstand mit verschränkten Armen hinter mich gestellt hatte. Ohne Jacke stand er in der kühler werdenden Nacht.

„Das ist Danny“, stellte ich ihn vor, und mir fiel auf, dass ich wieder seinen Spitznamen benutzt hatte. Das würde sich nun auch nicht mehr ändern lassen. „Wir sind zusammen hier.“

„Guten Abend“, grüßte Danny höflich, machte aber keine Anstalten, seine Arme aus der Verschränkung zu lösen, um seinem Gegenüber die Hand zu geben.

„Von wegen Vanessa!“, sagte Alexander verächtlich. „Was macht der mit dir hier draußen?“

„Ich passe auf sie auf“, antwortete Danny an meiner Stelle und sah mich vorwurfsvoll an. „Sie hat ein bisschen zu viel getrunken.“ Wie um ihm Recht zu geben, stolperte ich über meine eigenen Füße und wäre fast hingefallen.

„Das Aufpassen übernehme jetzt ich.“ Alexander öffnete die Beifahrertür. „Steig ein. Wir fahren heim!“

Fast wäre ich seinem herrischen Befehl gefolgt und automatisch Richtung Auto gegangen, aber Danny trat vor mich und versperrte mir den Weg.

„Vielleicht solltest du sie fragen, ob sie überhaupt mit möchte“, sagte er herausfordernd zu Alexander.

„Sie kommt mit und basta!“

Danny gab den Weg nicht frei. Er fixierte Alexander und ließ ihn die ganze einschüchternde Wirkung seines durchdringenden Blickes spüren.

„Frag sie!“, knurrte er. Mich wunderte nicht einmal, dass Alexander dieser Aufforderung nachkam.

Übertrieben affektiert fragte er mich: „Willst du mitkommen?“

Zaghaft schüttelte ich den Kopf. „Eigentlich nicht, nein.“

Danny schlug die Beifahrtür wieder zu. „Damit wäre das ja geklärt.“

Er legte den Arm um mich. „Lass uns reingehen. Wieso hast du dich denn eigentlich betrunken?“

Damit ich mich mit dir unterhalten kann ...

Alexander bemerkte die vertrauliche Geste, packte Danny grob an der Schulter und zog mich am Handgelenk zurück zu seinem Auto.

Ich konnte mir das Lachen nicht verkneifen. Wieso zerrte jeder so gern an meinem Arm?

Danny befreite mich aus der Umklammerung und starrte Alexander böse an. Ohne Vorwarnung holte dieser aus und schlug mit der Faust nach Danny, der sich mühelos unter dem Schlag wegduckte.

„Jetzt wird es aber wirklich albern“, sagte Danny ruhig. „Ich würde sagen, wir beenden diese Show. Du solltest dir einen kleinen Rest Anstand bewahren, dich in dein aufgemotztes Spielzeug setzen und verschwinden!“

Alexander zögerte nicht eine Sekunde und packte Danny am Kragen. Mit einer schnellen Drehung hatte der sich aus dem Griff befreit und Alexander beide Hände auf den Rücken gedreht. Dort hielt er sie fixiert und schob ihn in Richtung Jeep. Danny ließ kurz eine von Alexanders Händen los, öffnete die Fahrtür, bugsierte ihn hinein und schlug die Tür wieder zu. Mit der flachen Hand klopfte er auf das Autodach. „Komm gut heim.“

Mein Ex kochte vor Wut, wagte es aber nicht, noch einmal auszusteigen. Er drehte das Radio auf volle Lautstärke und ließ den Motor aufheulen. Für einen Moment befürchtete ich, er würde uns beide überfahren, aber er steuerte den Jeep nur viel zu rasant vom Parkplatz. Die Szene kam mir so bekannt vor, dass ich erneut lachen musste.

Danny sah dem Jeep hinterher. „Netter Kerl, dieser Alexander.“

„Immerhin wettet er nicht um Telefonnummern.“ Ich ließ mich auf den Boden fallen. Er schwankte, was mich abermals kichern ließ.

Danny beobachtete mich kritisch.

„Du gehörst ins Bett“, beschloss er, packte mich unter den Achseln und stellte mich auf die Füße. „Wir gehen kurz rein, ich hole mein Zeug und sage den anderen Bescheid, dann bringe ich dich heim. Ich habe meinen Wagen da.“

„Mir geht es super!“, verkündete ich.

Gemeinsam gingen wir zurück in die überfüllte Disco. Er setzte mich an der Bar ab.

„Rühr dich nicht vom Fleck – ich bin in zwei Minuten wieder da!“

Jetzt erst fiel mir auf, dass überall an der Decke Dekomäuse aus Stoff hingen. Ich fand das so komisch, dass ich einen Lachanfall bekam.

Danny war zurückgekommen. Er musterte mich besorgt. „Simon fährt später mit Ricky heim. Ich hab Bescheid gesagt, dass ich dich nach Hause bringe. Kannst du laufen?“

„Natürlich“, lallte ich, stand vom Hocker auf und fiel der Länge nach hin. Seufzend half mir Danny hoch, zog einen meiner Arme über seine Schulter und brachte mich so auf den Parkplatz. Er entriegelte sein Auto schon aus der Ferne und öffnete die hintere Tür für mich.

Wie ein Hund musst du auf die Rückbank, meldete sich meine innere Stimme zu Wort.

Ich ließ mich auf das helle Leder sinken. Mir fiel auf, dass die Fußmatten, die Radiobeleuchtung und sogar das Innenlicht blau waren. *Blau!* Er hatte sein Auto nach seiner Augenfarbe eingerichtet. Wieder bekam ich einen Lachanfall.

„Was ist so lustig?“, fragte Danny, der eben einstieg.

„Du!“, prustete ich los.

„Freut mich, dass ich dich amüsiere.“ Er startete das Navi. „Sag mir deine Adresse.“

Schlagartig wurde ich eine Spur nüchterner.

„Was?“, jammerte ich. „Ich kann so nicht heim, meine Eltern bringen mich um!“

„Tja, das hättest du dir früher überlegen müssen. Adresse?“

„Bring mich einfach auf den Friedhof“, wies ich ihn theatralisch an.
„Irgendwo ist bestimmt ein Grab frei. Wirf mich da einfach rein!“

Ich hörte ihn noch resigniert seufzen, dann sackte ich weg.

(...)

Mehr lesen: <http://www.amazon.de/dp/B01BWX94VY/>

Mehr zur Autorin findest du auf
www.Jessica-Koch.de/,
www.facebook.com/JessyKo7682/ und
www.feuerwerkeverlag.de/koch/

Abonniere auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahre
so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und
exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter/

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du unter
www.FeuerWerkeVerlag.de

